

Glaubwürdig Gottesdienst feiern

Predigt zu Amos 5,21-24 (Estomihi, 11.2.24)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,
was würden Sie sagen: Wie hat das Lied gerade eben geklappt? Sieben Strophen – das ist natürlich eine Menge. Da kann einem schon mal zwischendurch ein bisschen die Puste ausgehen. Aber sonst? War doch nicht so schlecht. Nicht so laut wie die ersten beiden, aber „Stern, auf den ich schaue“ – das ist natürlich auch ein Schlager. Das kennt man. Das läuft. Da kann man sich darauf verlassen.

Und „Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen“ – das kennen wir auch.

Und sonst: Wie hat Ihnen der Gottesdienst bisher so gefallen? Die Gebete, die Schriftlesung, das Orgelvorspiel? Und wie finden Sie den Blumenschmuck heute morgen?

Ich weiß, diese Fragen sind ungewohnt. Normalerweise sind wir nicht im Gottesdienst, um zu beurteilen, sondern um gemeinsam zu feiern. Und das ist auch richtig.

Aber im Predigttext passiert genau das: Da werden Gottesdienste beurteilt. Allerdings nicht von denen, die ihn feiern, sondern von Gott selbst. Gott lässt durch den Propheten Amos seinem Volk ausrichten, was er von ihren Gottesdiensten hält: Hören sich die Lieder schön an? Riechen die Opfer angenehm? Sieht alles gut aus?

Man wundert sich: Ist das wichtig? Fragt Gott so? Gibt er Noten für die Qualität von Gottesdiensten, so wie eine Prüfungskommission für Vikare im 2. Examen?

Nein, das tut er nicht. Ob wir schön oder schräg singen, ist für ihn nicht so wichtig. Schon eher, ob wir von Herzen singen.

Aber etwas anderes ist ihm wichtig. Und das ist das Entscheidende bei Amos.

Amos war ein Prophet, durch den Gott sein Volk ermahnt hat. Denn die Zustände zu seiner Zeit waren katastrophal. Menschen wurden unterdrückt und ausgebeutet. Es wurden ungerechte Urteile gefällt. Richter und Beamte wurden bestochen. Es gab keinen sozialen Zusammenhalt, keine Achtung vor dem Recht und der Würde des anderen.

Aber Gottesdienste wurden wie gewohnt gefeiert. Der fromme Schein wurde gewahrt. Mit Musik und Tieropfer und viel Brimborium.

Und genau dagegen erhebt Gott das Wort. Und er fällt ein strenges Urteil über die Gottesdienste der Menschen damals. Ich lese Amos 5, die Verse 21 bis 24:

- 21 So spricht der Herr: Ich hasse, ja ich verabscheue eure Feste, und eure Gottesdienste mag ich nicht riechen –**
- 22 auch wenn ihr mir Brandopfer darbringt. Ich habe keinen Gefallen an euren Speiseopfern. Und euer Mastvieh, das ihr zum Abschluss als Opfer darbringt, soll mir nicht unter die Augen kommen.**
- 23 Lasst mich in Ruhe mit dem Lärm eurer Lieder! Auch euer Harfenspiel mag ich nicht hören!**
- 24 Vielmehr soll das Recht wie Wasser strömen und Gerechtigkeit wie ein Bach, der nie versiegt.**

Liebe Gemeinde,

Gott fällt ein hartes Urteil: **Ich verabscheue eure Gottesdienste!**

Und dann wird dieser Abscheu auf sehr plastische Weise beschrieben. Mit allen Sinnesorganen drückt Gott aus, dass er sich vor diesen Gottesdiensten eckelt: Die Augen wollen nicht sehen, die Ohren wollen nicht hören, die Nase will nicht riechen, was in diesen Gottesdiensten passiert:

Die Lieder und das Harfenspiel – unerträglicher Lärm: „Geplärr“ – so steht es in einer anderen Übersetzung.

Die Brand- und Speiseopfer – ein übler Gestank.

Und die Gottesdienste insgesamt: Eine Zumutung, nicht man nicht anschauen kann.

So trifft Gott sein Urteil. Das ist die Benotung, die er gibt: Setzen, sechs!

Nun kann es aber sein, dass sich die Menschen damals gewundert haben. Dass sie protestiert hätten – so wie Schüler manchmal vor dem Lehrer stehen und sagen: Diese Note hab ich nicht verdient! Ich war viel besser im Mündlichen! Warum hab ich da eine Drei? Ich hab doch immer so eifrig mitgearbeitet!

Die Menschen damals hätte vielleicht gesagt: Also hör mal! Unser Gesang war doch wunderschön. Und das Harfenspiel – CD-reif! Die Opfertiere haben wir mit großer Sorgfalt ausgesucht und ganz genau so dargebracht, wie es im Gesetz des Mose vorgeschrieben ist. Und die Gebete, der ganze Ablauf, die Lesungen – was gibt es daran auszusetzen?

Einfach Antwort: Gar nichts! Womöglich waren diese Gottesdienste tatsächlich wunderschön, beeindruckend, toll gestaltet, aufwändig vorbereitet, spektakulär anzuschauen.

Aber ein Gottesdienst passiert nicht im luftleeren Raum. Es gibt ein Davor und ein Danach. Es gibt Menschen, die ihn feiern. Und diese Menschen leben nicht nur am Tempel, in der Synagoge oder in der

Kirche. Sie leben auch in ihren Häusern, an ihrem Arbeitsplatz, in ihrer Schule und in ihrer Nachbarschaft.

Sie leben nicht nur am Sabbat oder am Sonntag, sondern auch im Alltag.

Und wie sieht es da aus?

Bei Amos nicht gut: Ihr unterdrückt die Armen! Ihr sprecht ungerichte Urteile. Ihr bereichert euch auf Kosten anderer. Ihr lebt im Luxus und verachtet diejenigen, die es sich nicht leisten können. So steht es in den insgesamt neun Kapiteln im Amosbuch.

Und ihr denkt: Mit unseren Gottesdiensten hat das nichts zu tun! – Doch, es hat etwas damit zu tun.

Es ströme das Recht wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!

Das wäre jetzt die Aufgabe. Daran habt ihr zu arbeiten. Und solange euch das egal ist, sind eure Gottesdienste nichts wert. Der blanke Hohn. Pure Heuchelei!

Liebe Gemeinde,

es sind harte Worte, aber offensichtlich war diese Härte und diese Klarheit nötig. Offensichtlich musste Amos richtig deutlich mit der Faust auf den Tisch hauen, weil die Zustände so schlimm waren.

Denn es geht hier nicht darum, ob die Gottesdienste damals – oder unsere Gottesdienste heute – ästhetisch schön und qualitativ anspruchsvoll sind. Die Frage ist: Passt das, was im Gottesdienst geschieht, zu dem, was im Alltag geschieht?

Wenn im Gottesdienst Gott gelobt wird – wird dann auch sein Gebot im Alltag geachtet? Und die Würde seiner Geschöpfe?

Wer seinem Nächsten die Barmherzigkeit verweigert, der gibt die Furcht vor dem Allmächtigen auf, so heißt es in Hiob 6.

Gottesfurcht ist keine Frage des frommen Gebets oder des schönen Chorals, sondern eine Frage des barmherzigen Umgang mit anderen.

Wenn im Gottesdienst auf das gehört wird, was Gott uns durch sein Wort sagt – hat das dann auch eine Bedeutung für unser alltägliches Miteinander?

Als sich in den 1930er Jahren die Situation für die Jüdinnen und Juden in Deutschland immer mehr verschlechtert hat, hat Dietrich Bonhoeffer 1938 gefordert: „*Wer nicht für die Juden schreit, darf auch nicht gregorianisch singen.*“

„Gregorianisch singen“ – das ist die hohe Kunst des gesungen Psalmengebetes. Wir haben das mit dem Ältestenkreis schon zweimal in Kloster Kirchberg erlebt. Es klingt toll, und mit der Zeit findet man hinein und es ist wunderschön.

Aber für Dietrich Bonhoeffer war klar: Wer zu dem Unrecht schweigt, das in unserer Zeit geschieht, der macht sich schuldig, wenn er auf besonders schöne Weise Psalmen singt.

Leider haben damals nicht viele auf Bonhoeffer gehört.

Auf unsere Zeit übertragen, würde der Satz von Bonhoeffer heißen: Wer nicht gegen Fremdenfeindlichkeit protestiert, darf auch keine Lobpreis-Gottesdienste feiern.

Und es bedeutet erst recht: In der Kirche darf nicht vorkommen, was Gott durch Amos anklagt: Dass Menschen Gewalt zugefügt wird. Dass denen Unrecht angetan wird, die sich nicht wehren können.

Angesichts der vielen Fälle von Missbrauch und Gewalt – auch in der evangelischen Kirche – bekommt dieser Text eine traurige Aktualität und einen besonderen Ernst. Und er zeigt, warum es berechtigt ist, dass bei diesem Thema auf uns als Kirche besonders streng geschaut wird.

Weil wir Gottes Liebe predigen. Weil wir über Barmherzigkeit reden. Weil wir bekennen, dass jeder Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist.

Umso bitterer ist es, wenn deutlich wird, dass Menschen innerhalb der Kirche Leid zugefügt wurde. Und umso wichtiger, dass wir lernen, wie wir es besser machen können.

Am Mittwoch beginnt die Passionszeit und damit die Zeit der besonderen Erinnerung an das Leiden Jesu.

Auch dieses Leiden war ungerecht. Aus menschlicher Sicht unverdient. Aber Jesus geht den Weg des Leids, um uns aus unserem Leid herauszuholen. Er schenkt uns Neuanfänge, wo wir es nicht für möglich halten.

Deshalb können wir ehrlich hinschauen: Wie sieht es bei uns aus? Wird das Recht der Schwachen geachtet? Und wo es nicht wurde: Haben wir es erkannt und versucht, das Unrecht wieder gut zu machen?

In dieser Grundhaltung der Demut können wir dann auch Gottesdienste feiern: schöne Gottesdienste, lebendige Gottesdienste, fröhliche Gottesdienste – bei denen der Alltag nicht vergessen wird, sondern vorkommt: Im Bußgebet, in den Fürbitten, in der Predigt. In der Gemeinschaft, auch im Austausch nach dem Gottesdienst. Und auch darin, dass wir uns im Gottesdienst vergewissern: Gott ist uns nahe, auch im Alltag.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. G: Amen.